

FRANKFURT. Ein Museum der demokratischen Gesellschaft

- Das Historische Museum Frankfurt im Streit der Meinung -

Seit dem 13. Oktober 1972 ist ein kleiner Teil des Historischen Museums der Öffentlichkeit zugänglich: Die Abteilungen "Historische Dokumentation 8. - 15. Jahrhundert" und "20. Jahrhundert" sowie vom Sammlungsmuseum die "Steinplastik" und die "Saalhofkapelle".

Die beiden erstgenannten Abteilungen sind nach didaktischen Gesichtspunkten ausgestellt, in der dritten Abteilung wird stärker der Fülle des Sammlungsbestandes Rechnung getragen. Die Vorstellung, die zwei so verschiedenen Ausstellungsformen zugrunde liegt, ist ein Kompromiß zwischen dem herkömmlichen Museum - das naiv auf eine intuitive Aussagekraft von Objekten vertraut - und dem didaktischen Museum - in dem heutige Gesichtspunkte und Medien der Vermittlung von Inhalten dienen -. Doch auch in dem didaktischen Bereich wurden Kompromisse gemacht. Die Texte, die zwischen Bürger und Objekt zu vermitteln suchen, sind zum Teil von einem bürgerlich-konservativen, zum Teil von einem bürgerlich-aufklärerischen, zum kleinsten Teil von einem marxistischen Wissenschaftsverständnis geprägt. Entsprechend sammelten sich die negativen Kriti-

ker in der bürgerlich-konservativen Presse (FAZ, Rhein.Merkur, Welt oder Tagesspiegel). Die Gewerkschaften (etwa die GEW Fachgruppe Erwachsenenbildung) begrüßten die Arbeit des Museums ebenso wie didaktische Fachzeitschriften (b:e) oder liberale Kulturmagazine (TTT). Daß die Frankfurter Rundschau das Museum positiv bewertende Leserbriefe verstümmelte und unterdrückte, scheint das Werk eines Mannes zu sein. Dabei war die Konzeption des Museums eigentlich gut abgesichert. Im Zusammenhang mit dem sog. "Baubuch B", einer Kostenaufstellung für die Innenausstattung, hatten a l l e Fraktionen des Frankfurter Stadtparlaments folgenden Text akzeptiert:

Die museologische und museografische Konzeption für die Neueinrichtung des historischen Museums der Stadt Frankfurt am Main geht von der Gestaltungsmaxime aus, dass sich ein Museumsangebot nicht nur auf die Darbietung der verschiedenen Exponate beschränken kann, sondern dass dem Museumsbesucher in didaktischer Weise Einsichten in historische und gesellschaftliche Zusammenhänge vermittelt werden.

Diese Zusammenhänge sollen durch eine besondere Darstellungsweise die Beziehungen der Museumsobjekte sowohl untereinander wie auch gesellschaftliche, politische und kulturelle Erscheinungen aufzeigen. Unter diesem Gesichtspunkt wird das Museum Bestandteil eines modernen Bildungssystems.

Die museografische Planung erstreckt sich nicht nur auf die Gestaltung und Ausstattung der museumsdidaktischen Schau im Neubau, sondern befasst sich auch mit der Gestaltung des begehbaren Depots, das im Burnitzbau, im Bernusbau und im Palas untergebracht wird. Miteinbezogen in die Planung ist ferner die Gestaltung und Einrichtung der Dienstleistungsräume (Münzkabinett, Grafische Sammlung und Bibliothek). Ausserdem enthält die museografische Konzeption die Gestaltung und Einrichtung einer im Neubaukörper des Museums vorgesehenen Cafeteria sowie ein Kindermuseum im Bereich des Fahrtors und einen Spielhof.

Das gesamte Ausstellungsangebot der museumsdidaktischen Schau gliedert sich chronologisch in vier Raumeinheiten,

die in Ereigniskomplexe unterteilt und in einem Rundgang angeordnet sind:

1. Die Zeit von 800 bis ca. 1520 (1. Obergeschoss)
2. Die Zeit von ca. 1520 bis 1790 (2. Obergeschoss)
3. Die Zeit von 1790 bis 1918 (1. Obergeschoss)
4. Die Zeit von 1918 bis zur Gegenwart (Erdgeschoss)

In der didaktischen Schau können naturgemäß nicht alle Museumsexponate gezeigt werden. Um dem Besucher aber möglichst ein breites Angebot der Museumsbestände darzubieten, werden im begehbaren Depot entsprechend der didaktischen Thematik die Museumsexponate ausgestellt. Diese Exponate sind als weitere Ergänzung der didaktischen Schau zu verstehen, die ein intensiveres Studium ermöglichen.

Als weitere museologische Dienstleistung bieten sich die grafische Sammlung, das Münzkabinett und die Bibliothek. Hier wird durch Sonderausstellungen die Möglichkeit gegeben, spezifische Studien zu betreiben.

Der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt hat in seinem Vorwort zur Eröffnungsschrift den Bezug auf den heutigen Besucher deutlich unterstrichen:

"Historische Sammlungen erlangen erst ihren eigentlichen Wert, wenn sie uns als Hilfsmittel kritischer Geschichtserkenntnis dazu befähigen, die Gegenwart besser zu begreifen. Die Menschen unserer Tage wollen sich nicht mehr damit begnügen, aufgehäufte Schätze der Vergangenheit ehrfürchtig zu bestaunen, sondern sie wünschen sich ein modernes Museum, durch dessen Besuch sie wirklich klüger werden."

Die Forderung der von allen Fraktionen verabschiedeten Konzeption verdeutlicht in der gleichen Schrift der Kulturdezernent der Stadt Frankfurt, Hilmar Hoffmann, so:

"Die Kenntnis der Objekte und ihrer Eigenart allein kann heute nicht mehr befriedigen. Die Mystifizierung von historischen Personen und Daten ist für aufgeklärte Menschen genauso bedenklich wie der unreflektierte Konsum visueller Reize. Ohne die kritische Fragestellung nach den politischen und ökonomischen Hintergründen bleiben die Zeugnisse allenfalls interessante Fossilien, die über ihre damalige Bedeutung die Auskunft schuldig bleiben."

In einem modernen Museum sollte aber jeder erkennen, daß "in der mondbeglänzten Zaubernacht von ehemals außer Ritterburgen auch Bauernheere standen" (Ernst Bloch)."

Von der Verantwortung gegenüber der gesamten Bevölkerung der Stadt aus entwickelt dann - wiederum in der Eröffnungsschrift - der Direktor des Museums, Dr. Stubenvoll, die Konzeption:

"Es muß jedoch gesagt werden, daß es nicht damit getan ist, die Museumstüren zu öffnen und freien Eintritt zu gewähren, wenn im Museum Dinge ausgestellt werden, die nur Eingeweihten verständlich sind, mit denen aber der größte Teil der Bevölkerung nichts anzufangen weiß. Wenn eine breitere Öffentlichkeit Zugang zum Museum finden soll, dann muß die lehrende, vermittelnde und aufklärende Arbeit gleichzeitig verstärkt werden. Die dazu notwendigen wissenschaftlichen, personellen, finanziellen und organisatorischen Voraussetzungen müssen geschaffen werden. Andernfalls wäre die Einladung an ein breiteres Publikum ein Scheinangebot, um nicht zu sagen schein-demokratisches Getue.....

So wichtig eine moderne Darbietung auch ist, sie kann nur ein Vehikel sein für Inhalte, die alle Mitbürger betreffen. Es muß gelingen - und das ist eine Aufgabe für die Zukunft - zu allen Bevölkerungsschichten Kontakte herzustellen. Dazu ist es notwendige Voraussetzung, daß in Ausstellungen und Veranstaltungen auch die Interessen derer wahrgenommen werden, die die Hauptmasse der Bevölkerung bilden. So soll das Museum zu Ereignissen wie der Entwicklung im Frankfurter Westend - um nur ein aktuelles Beispiel zu nennen - mit seinen Mitteln einen Diskussionsbeitrag liefern. Erst wenn ein solcher Beitrag klar Stellung bezieht, ist eine fruchtbare Auseinandersetzung möglich. Aus dem gleichen Grunde kann sich das Historische Museum auch nicht darauf beschränken, die im Laufe der Zeit erworbenen Objekte wohlsortiert und in gefälliger Form darzubieten und es im übrigen dem Besucher zu überlassen, welchen Gewinn er, entsprechend seiner Bildung, daraus zieht. Wir versuchen vielmehr, dem Museumsbesucher Einsicht in historische und gesellschaftliche Zusammenhänge zu vermitteln.

Durch die Kenntnis historischer Zusammenhänge kann auch die gesellschaftliche Situation der Gegenwart als veränderbar begriffen werden. Auf diese Weise kann das Museum Bestandteil eines demokratischen Bildungssystems werden."

Ich zitierte diese Passagen hier so ausführlich, weil sich in ihnen die Konzeption gut fassen läßt, die scheinbar jeder akzeptiert. So sprechen drei Universitätshistoriker in einem Artikel "Klassenkampf im Historischen Museum" (FAZ 28.10.72) von einer "neuen, gelungenen didaktischen Konzeption";, um dann im folgenden u.a. die Verwendung der Vokabel "Klasse" für den Adel im Mittelalter abzulehnen.

Dieser Artikel ist Teil einer breit angelegten Kampagne gegen das Museum. Diese Kampagne lohnt es zur Kenntnis zu nehmen, um die Möglichkeiten zu einer Arbeit am Museum im Interesse der gesamten Bevölkerung besser einzuschätzen. Eine solche Arbeit ist genauso mühsam wie langfristig.

Schon vor der Eröffnung war durch gezielte Indiskretion ein Text Otto Rühles zur Charakterisierung des Mittelalters an die Öffentlichkeit gelangt. In ihrer Zeitung "Liberales Frankfurt" brachte die F.D.P. diesen Text und einen diesen Text entstellenden Alternativvorschlag eines Kustoden des Historischen Museums in die Diskussion des Kommunalwahlkampfes ein. So konnten sofort nach der Eröffnung sowohl der Vorsitzende der Hessischen CDU, Dr. Alfred Dregger ("Systemveränderungsthese") als auch der Traditionalistenverein "Freunde Frankfurts" ("marxistische Klippschule"; SPD treibe hier "vulgär-marxistische Propaganda") Stellung nehmen. Gleichzeitig protestierte die Katholische Stadtversammlung gegen einzelne Texte ("marxistische Tendenzen im Bildungswesen in Frankfurt und Hessen"). Der schon genannte Artikel der drei Universitätshistoriker markierte eine neue Phase der Kampagne. Er kennzeichnet den Versuch, die politische Diskussion als eine Sachdiskussion zu führen. Der Vorwurf, der Klassenbegriff, wie er im Museum verwendet würde, könne nicht einmal von der "DDR-Mediävistik" toleriert werden, ist dafür das beste Beispiel. Hier wird versucht, das Gefälle des Ansehens zwischen Universitätsprofessor und Museumsangestellten propagandi-

stisch auszunutzen. Entsprechend druckte die Frankfurter Rundschau auch nicht den Brief eines Didaktikers, eines Professors an der Universität, der gegen den zitierten Artikel Stellung nahm, ab.

So gewappnet konnte man zu einer ersten Veranstaltung kommen. Einige Tage nach der Eröffnung war von seiten des Museums schon erklärt worden, man werde in einer öffentlichen Veranstaltung des Museums Rede und Antwort stehen. Dem mußte zuvorgekommen werden. Ein Frankfurter Prominentenclub ("Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft") lud Mitglieder und Gäste zu Abendessen und Diskussion über das Historische Museum ein. Für die meisten Mitarbeiter des Museums war dies jedoch nicht der Ort, ihre Konzeption zu vertreten. Dies geschah in einer Öffentlichen Veranstaltung am 29. Januar 1973. Mit dieser Veranstaltung gingen die Mitarbeiter des Hauses zum ersten Mal argumentierend an die Öffentlichkeit. Von nun an wurde auf jeden Angriff geantwortet, jede Veranstaltung über das Museum besucht. Es zeigte sich, daß die Angriffe meist unbegründet, immer jedoch Interessen gebunden waren. In Radio, Fernsehen und Zeitungen wurde über historische Fragen diskutiert. Eine breite Öffentlichkeit lernte, daß auch ein Museum für jedermann gesellschaftspolitische Einsichten bringen kann. Kurz nach der öffentlichen Veranstaltung vom 29. Januar stellten die Zeitungen ihre Kampagne ein. Am 20. Februar etwa lehnte die FAZ eine Erwiderung von mir ab.

Die Diskussion blieb nicht ohne Folgen. Änderungen der Texte wurden durchgeführt, teils als Konzession, teils weil Besseres gefunden werden konnte. Es ist schwer, die Veränderbarkeit von Museen zu vertreten, wenn viele Gegner unter Veränderung nur Rückschritt verstehen. Trotzdem!

Die gesamte Diskussion hätte Eingeweihte gar nicht zu überraschen gebraucht, denn sie hatte sich schon nach einem Artikel Herbert Stettners im "Sozialdemokrat", August 1970, abgezeichnet. Stettner hatte hier gefordert:

"Noch immer beschränken sich unsere Museumsdirektoren darauf, kostbare Prunkstücke aus der Hinterlassenschaft reicher Leute

prahlerisch zur Schau zu stellen. Nur was die Besitzenden hinterließen, gilt als aufhebenswert. Diese völlig unwissenschaftliche Sammelleidenschaft macht historische Entwicklungen nicht einsichtig, sondern verklärt und verkleistert sie. Solche isolierten Materialkomplexe können erst dann eine sinnvolle pädagogische Funktion erfüllen, wenn sie Teile einer möglichst umfassenden Dokumentation der jeweiligen gesellschaftlichen Situation werden.

Die in Frankfurt gehegte Absicht, wieder Stülzimmer der verschiedenen Epochen einzurichten, wird nur dann kritisches Verständnis bewirken, wenn etwa neben den herrlichen Möbeln, Kostümen und Gebrauchsgegenständen der Patrizier des 16. Jahrhunderts auch die soziale Lage der Unterdrückten dieser Zeit dargestellt wird. Neben dem üppigen Luxus einer kleinen Schicht müßte ein "Museum der modernen Gesellschaft" auch das Hungerleben der Tagelöhner dieser Zeit sichtbar machen, müßte darstellen, unter welchen Verhältnissen sie zu leben gezwungen waren."

Ein konkretes Beispiel:

"Die Museumsgestalter dürfen sich auch nicht darauf beschränken, etwa Vincenz Fettmilchs "Schadlosbrief" aus dem Jahre 1613 fein hinter Glas zu präsentieren, sondern sie müssen anhand dieses Dokuments den Klassenkampfcharakter des damaligen Kleinbürgeraufstands herausarbeiten. Es läßt sich zeigen, wie die korrupten Großbürger damals die berechnete Volkswut von sich ablenkten und es geschickt fertigbrachten, daß sich die Auflehnung in eine Mordhetze gegen die Juden verwandelte. Parallelen zu den Judenpogromen der Nazis drängen sich hier auf, und ein Frankfurter "Museum der modernen Gesellschaft" müßte sie aufzeigen."

Schon damals hat sich die FAZ (17.9.1970) vernehmen lassen: "Kein Klassenkampf im Historischen Museum". Autor ist Heinrich Heym, Geschäftsführer der Freunde Frankfurts und Chef des "Kulturjournals", einer bewußt gegen sozialdemokratische Kulturpolitik geplanten Zeitschrift. Heym hat auch neuerdings versucht, dem Historischen Museum "Fehler" nachzuweisen (FAZ 29.1.1973), konnte jedoch in allen Punkten widerlegt werden

(FAZ 8.2.73). In seinem Klassenkampfartikel versucht Heym, den Direktor des Museums gegen Stettner auszuspielen:

"Stubenvolls Konzept, das wir bereits geschildert haben, sieht vor, im Neubau die vorhandenen Objekte durch Texte, Dias, Bildshows so miteinander zu verbinden, daß der Gang durch den Neubau ein Gang durch die Geschichte der Stadt wird. Voraussetzungen dafür sind Anschauungsmaterialien jeder Art. Stettners "Museum der modernen Gesellschaft" hingegen gerät in die Abstraktion und ist schon deshalb unrealisierbar, weil es angebliche historische Bezüge heraufbeschwört, ohne auf historische Fakten Rücksicht zu nehmen. Er hat mit seiner Arbeit der Frankfurter Stadtgeschichte ein Klischee übergestülpt, das so um 1890 gefertigt worden sein muß.

Der Autor hat es mit dem Klassenkampf. Nach ihm ist zum Beispiel die ganze Geschichte des Frankfurter Mittelalters nur als Klassenkampf zu begreifen. Und unter diesen Voraussetzungen wünscht er die Gestaltung im Historischen Museum. Klopfen wir den Artikel auf den historischen Wahrheitsgehalt kurz ab: Der Autor empfiehlt dem Museum, herauszustellen, daß es neben den Patriziern des 16. Jahrhunderts auch die sozial Unterdrückten gegeben habe. Ihre Lage sei darzustellen. Er spricht vom "Hungerleben" dieser Schicht der "Tagelöhner".

Die Entgegnung: In die Mauern der alten Reichsstadt wurde niemand aufgenommen, der nicht durch ein Dienstverhältnis hinreichend versorgt war oder selbst im Dienste der Stadt stand.

Die Tagelöhner jener Zeit waren Arbeiter am Hafen, in den Messehallen, an den Toren, an den Wallanlagen und im Solde der Stadt. Sie verdienten im Verhältnis mindestens ebensoviel wie ein Arbeiter heute."

Diese Sätze sprechen für sich. Solche Sätze werden geschrieben, und der Mitarbeiter eines Museums hat sich damit argumentativ auseinanderzusetzen. Hierin unterscheidet sich Frankfurt nicht von jeder beliebigen Provinzstadt. Doch konnte das Historische Museum s o wohl nur in Frankfurt geplant und gebaut werden. Der Mehrheitspartei, der SPD, sind Zensurgelüste fremd. Nicht deswegen, weil dies Museum ein "SPD-Museum" wäre, wie Kritiker meinen - auch die Arbeit dieser Partei



wird kritisch gesehen - sondern deswegen, weil in Frankfurt keine Repressionen erfolgen, wenn man sich rational nicht durchsetzen kann. In einer solchen angstfreien Atmosphäre sind Experimente möglich.

Bei den Besuchern hat sich das Museum schon bewährt, dafür sprechen nicht nur die Besucherzahlen (sonntags ca. 1000, samstags ca. 800, wochentags ca. 400), sondern auch die Resultate einer nicht repräsentativen Fragebogenaktion:

Von 558 ausgewerteten Fragebogen, abgegeben in der Zeit vom 3. bis 25. Januar 1973, beurteilten 430 das Museum mit "gut" bis "ausgezeichnet", 12 mit "sehr schlecht", 16 mit "schlecht". Auf die Frage, ob Texte geändert werden sollten, äußerten sich 157 mit "ja", 343 mit "nein". Von denen, die "ja" schrieben, fordert ein Teil "mehr historischen Materialismus".

Drei Meinungen, die auf den Fragebogen standen:

1. "Die Texte sind unglaublich primitiv, undifferenziert und den Besucher für dumm haltend gehalten. Warum will man unbedingt belehren, manipulieren? Warum läßt man das Bild nicht selber sprechen und gibt s a c h l i c h e Erklärungen? Die Künstler würden sich im Grabe umdrehen, könnten sie die Textinterpretationen lesen. Vielleicht dürfte man auch etwas mehr Achtung vor den Anschauungen Anderer haben und nicht dumm dreist unsachliche Erklärungen abgeben."
2. "Wir waren angenehm überrascht. Dabei halte ich die Abteilung Mittelalter für geschlossener und auch sauberer dargestellt als die Abteilung 1918-45. Bei letzteren sind zuviele sprachliche und manipulative Schlenker in den erklärenden Tafeln, so daß die Information leidet und die intendierte Entlarvung nicht genügend erreicht wird. Diese Kritik soll jedoch nicht davon ablenken, daß ich eigentlich noch nie so gerne in einem Museum war wie bei Ihnen. Vor allem die didaktische Konzeption, die Ihnen auch Ihre schärfsten Kritiker lassen müssen, hat mich überzeugt."
3. "Ansonsten: Lassen Sie sich nicht von Reaktionären einschüchtern, die meistens ihre materielle Existenzgrundlage

dem Fehlen der Informationen, die dieses Museum zu liefern versucht, verdanken."

Detlef Hoffmann